

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. i. n. R. a. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Printed at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Roth, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 20.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1888.

Lauf. No. 580.

Inhalt. — Evangelium am 3. Sonntage nach Trinitatis. — Durch Blut und Thränen. — Versammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten am 7. Juni 1888 zu Milwaukee, Wis. — Briefe über Kirchenbau von Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde. — Ein Zeugniß gegen das Sittenverderbniß unserer Zeit. — Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohl gehe. — Kürzere Nachrichten. — Gesandte. — Einführung. — Konferenz-Anzeige. — Quittungen. —

Evangelium am 3. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Lucä 15, 1—10.

Am zweiten Sonntag nach dem Trinitatis-Fest haben wir das Evangelium vom großen Abendmahl gehabt. Das hat gehandelt von der gnädigen Verurteilung Gottes. Das heutige Evangelium vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen handelt von der Buße oder Bekehrung. Und zwar also handelt es davon, daß es kräftig bezeuget die Buße allen Unbekehrten und mahnt und drängt:

Befehre dich zu dem Herrn.

1. Er nimmt dich an, wenn du zu ihm dich bekehrst.

Dies zeigt ja unser Evangelium aufs Klarste. Zöllner und Sünder naheten sich zu Jesu, daß sie ihn hörten. Es kann jeder wohl erkennen aus dem, was Jesus an ihnen that, daß diese Leute nicht aus Neugierde nur kamen, Jesum zu hören; damit sie etwa nachher sagen könnten: Wir haben diesen berühmten Propheten aus Nazareth auch predigen hören. Sie kamen mit herzlichem Begehre, Jesum zu hören. Und hinter dem Verlangen, Jesum zu hören, steckte sicher noch mehr an heimlichen Herzenswünschen. Diese Zöllner und Sünder wußten, daß alle Welt sie für die allerschlechtesten und verwerflichsten Leute hielte, und sie selbst wußten gewiß noch besser als alle Welt, wie schlecht sie wären. Es hat ihnen sicher auch Angst im Herzen gemacht, wie Gott, der ja noch besser als alle Welt und sie selbst ihre sündliche Unreinigkeit und Unflätigkeit kennet, einst über sie richten würde. Gegen die Schrecken, die solche Gedanken ins Herz ihnen gebracht haben, hat ihnen Jesu Predigt Trost gegeben. So naheten sie zu ihm, ihn zu hören. Sie naheten, sie machten sich nahe hinzu zu Jesu; daraus merkt man wohl, wie sie herzliche Lust an Jesu Evangelium hatten; und das merkt man auch daraus, wie sie gar überzeugt waren, daß dieser Mann Jesus nichts als

gewisse Wahrheit in Gottes Namen ihnen predige. — Ach wäre doch solches „nahen“ zu Jesu Predigt, zur Predigt seines Evangeliums bei uns immer! — Aber, es kommt einem beim Lesen unseres Evangeliums doch so vor, als wären bei diesen Zöllnern und Sündern noch sonderliche Gedanken gewesen. Etwa diese: Wenn doch dieser Jesus wollte zu uns schlechten Leuten freundlich thun und zeigen, daß er uns nicht unwerth verachte, und uns ansehen und annehmen! Wenn er das thäte, da hätten wir guten Muth; da würden wir gute Hoffnung fassen, daß wir mit dem heiligen und gerechten Gott im Himmel auch gut daran wären, daß er uns nicht verwürfe noch verdammete. — Wenn sie solche Gedanken gehabt haben, wie man gar nicht zweifeln kann, so haben sie die rechten, löblichen Gedanken gehabt, welche ja das Evangelium machen soll. Denn, es kommt Niemand zu Gott als dem Vater, daß er ihm gnädig ist, ohne Jesum, aber durch ihn den Herrn Jesum ganz gewiß. —

Was nun die Zöllner und Sünder gewünscht haben, das hat Jesus gethan. Er nahm sie an, und aß mit ihnen. Er machte mit ihnen gnädige Gemeinschaft. Er gab ihnen die Zusage, daß er sich ihrer annehmen und ihr Helfer und Retter sei aus ihrer Sündennoth.

Das ist alles hochtröstlich für alles, was Sünder heißt. Allerlei Zöllner und Sünder finden noch heute beim Herrn Jesu freundliche und gnädige Aufnahme. Sie dürfen nur zu ihm nahen, wie die Zöllner und Sünder im Evangelium, begierig nach seinem tröstlichen Wort, verlangend, daß er ihr Retter sei von Sünde und Tod, so nimmt sie Jesus an. Wäre einer noch ein schmutzigerer und verkommenere Sünder als die im heutigen Evangelium, daß alle Welt auf ihn wies mit Ekel, ja wären so abschreckende Sünden-greuel bei ihm, daß die Menschheit mit Grauen von ihm sich abwendete, und seine Sünde würde ihm offenbar, daß er nun selbst voll Grauen und Schrecken würde über seiner Sünde Greuel und in seiner Seele erfüllt mit Jammer und Noth, der lehre sich zu dem Herrn Jesu. Er glaube nur getrost, daß derselbe ihn annehmen und retten will. Hier ist kein Grund, ferne zu bleiben und in seinen Sünden verderben, denn es kann keiner sagen: Ich darf es mit meinen Sünden nicht wagen und zu ihm mich wenden, noch hoffen daß er mich annehme. Siehe in unser Evangelium, wie das solche Gedanken als ganz grundverkehrte zeigt. Es ruft hinaus in die ganze Sünderwelt, ja Jesus selbst ruft durch dasselbe alle Zöllnern und Sündern zu: „Kommt, wer zu mir kommt, den

will ich nicht hinausstoßen.“ Zwar, es meilt Jesus nicht leiblich sichtbar irgend wo, daß man also zu ihm nahen könnte wie die Zöllner und Sünder im Evangelio; doch, wo du, Sünder, dir selbst in deinen Augen ein unreiner Zöllner, ja der unreinste und vornehmste Sünder geworden bist und seufzest nach Jesu als dem Retter, da sei gewiß, du bist ihm genahet, bist ihm aufs allerbeste und seligste nahe gekommen. Denn er ist nahe denen, die ihn also anrufen, die ihn mit Ernst anrufen, als Leute, denen die Wasser über das Haupt gehen. Ja komm! Befehre dich zu dem Herrn, zu dem Hirten und Bischof deiner Seele.

Hüte dich, o Sünder, daß nicht etwa hinter der Sorge, daß du um deiner zu greulichen Sündengreuel und Unreinigkeit willen zu Jesu nicht kommen dürftest, nicht der Teufel durch dein Fleisch steckt, nur zu hindern, daß du bekehrt und von dem Herrn Jesu angenommen wirst. Komm! Sei gewiß, es geschieht was du im Evangelio Tröstliches siehst an den Zöllnern und Sündern. Das steht geschrieben um deinetwillen. Du sollst da sehen, wie Jesus dich annimmt. Drum stehen da nicht Namen — sondern schlechtweg: Sünder. Sei gewiß: Jesus nimmt dich an. Er macht gnädige Gemeinschaft mit dir. Er spricht: Wir sind nun eins. Was mein ist, das ist dein. Mein Verdienst, meine Gerechtigkeit ist dein. Mein Wohlgefallen, das ich bei Gott habe, auch.

Wie tröstlich ist das! Wer das sahe, wie Jesus mit diesen elenden Leuten so gnädig umging, als im Evangelio vor Augen steht, müßte ja sagen: Das ist tröstlich! Das macht uns Sündern allen ja viel Hoffnung zu Gott! Aber da waren Pharisäer, denen war vielmehr des Herrn Jesu gnädiges Thun ganz ärgerlich. Nach ihrer Meinung muß er sich nicht befassen mit solch stinkenden Sündern, die jedermann verachtet. Nun ist ihnen Jesus selbst ganz ärgerlich und verächtlich. — Solche Pharisäer sind wir alle nach unserer natürlichen Art. Wir sehen viel Zöllner um uns und böse Sünder, aber wir erkennen uns selbst nicht dafür. Nein, wir halten uns für gar gerechte Leute durch unser eigen Werk und Wandel. Da würden wir also nicht als gebeugte und gnadenhungrige Sünder und Zöllner zu dem Herrn Jesu uns wenden? Gewiß nicht! Wir können nicht! Sind untüchtig dazu durch die Sünde! So würde uns ja vergeblich zugerufen: „Befehre dich zum Herrn!“ So wäre ja auch jeder entschuldigt, der sich nicht bekehrte! Auf beides sagt Gott durch die Schrift: Nein! Auch hier im Evangelium. Höre:

2. Daß du dich bekehrst, will der heilige Geist in dir schaffen.

Davon lehrt der liebe Heiland in den zwei lieblichen Gleichnissen vom verlorenen Schaf und verlorenen Groschen. Es sieht ja jeder, daß der Heiland durch beide Gleichnisse will dies eine sagen: wie er so überaus lieblich gesinnt sei gegen die verlorenen Sünder. Dies sollen die verlorenen Sünder nur erkennen und verstehen lernen. Wer hilft dazu? Antwort: Der heilige Geist, der Tröster, den dazu der liebe Heiland gesendet. Der thut sein Werk nun also, daß er einen Sünder erst zum Verständniß bringt, daß er kein Gerechter, sondern ein verlorener Sünder sei. Sieht einer das nicht ein, hilft ihm die schönste Rede von Jesu Liebe nicht. Einem satten Menschen ekelt selbst ein Vexerbissen; einen selbstgerechten Menschen ärgert die theuerste Heilandsliebe. Und mächtig versteht es der heilige Geist durch die Zehn Gebote einen Menschen zu überzeugen: Du hast gesündigt! Die Sünde ist unendlich groß! Du kannst sie nicht gutmachen! Und Gott verdammt alle Sünder!

Also, hier bleibt nichts anders: Du bist verloren! Die Hölle ist dein Theil! — O, wer da nicht von des Teufels verfluchten Lügenstriden sich fangen läßt, daß er's nicht gelten lassen will, was hell und klar vor Augen ist, nämlich: daß er wirklich verloren ist, der lernt reden: O, ich elender verlorener Mensch. Wer wird mich erretten von dem Leibe dieses Todes? — Wer? Wenn man nur seine scheußlichen Sündengreuel sieht, die bösen Werke, den gottvergeffenen Wandel, und den scheußlichen Wust von Unreinigkeit im Herzen, ja da fragt man wohl: Wer wird mich erretten? Wer will wohl nach einer entarteten, unreinen Kreatur, wie ich bin, die rettende Hand ausstrecken? Wer kann mich denn noch also lieb haben, daß er mir Heil und Guts wünschte und dazu hilfe. Ja: Wer? fragt solche verzagte, der Verzweiflung nahe Seele, die nichts hoffen kann von Rettung und Heil.

Da ist der werthe Heilige Geist aber auf dem Plan und giebt der erschrockenen Seele eine Antwort auf die Frage: Wer wird mich retten? Da malt er Jesum vor die Augen. Siehe, der hat dich je und je geliebt. Der wünscht aufs herzlichste dein Heil. Drum hat er sich für dich geopfert. Da steh am Kreuz ihn als Gotteslamm unter Höllenmartern. Das hat er für dich gethan! Siehest du nicht, was deine Seele, du armer verlorener Sünder, ihm werth ist? Siehest du nicht, wie er herzlichst verlangt, dich zu retten, daß du nicht verloren gehst, sondern ewig selig wirst? — O, welch Wunder schafft damit der heilige Geist, daß er dem zerشلagenen Sünder Jesum in seiner Heilandsliebe vor Augen malt. Da macht er, daß die beiden Gleichnisse in ihrer herrlichsten Erfüllung Wirklichkeit werden. Das Gnadenlicht des Evangeliums erleuchtet das dunkle Sünderherz, dem Gnadenruf des Evangeliums wird das Herz aufgethan. Das Weib findet den verlorenen Groschen. Der Hirt findet das verlorene Schaf. Der verlorene Sünder wird vom Herrn gefunden, wird angenommen, wird aufgenommen in seine seligmachende Gnade. Einst ein irrendes, verlorenes Schaf ist er im Glauben, den der heilige Geist geschenkt, bekehrt zu dem guten Hirten.

So schafft und wirkt der heilige Geist, daß ein verlorener Sünder, todt in seinen Sünden, härter als ein Block und Stein, so völlig unfähig sich zu bekehren, dennoch sich zu dem Herrn bekehren kann. Und dies

Werk soll er thun an allen unbekehrten Menschen. Er will auch. Alle Welt hats vor Augen. Ist doch in aller Welt Gottes Wort! Es ist ausgegangen in alle Welt. Siehe, da ist der Geist allenthalben auf dem Plan, die Sünder zu Christo zu bekehren. Auch dir ist das Wort nahe. Dir wird nicht nur zugerufen: Befehre dich zum Herrn! Alles soll auch durch den Geist an dir gethan werden, daß du dich bekehrst zum Herrn. Drum müßte es auch nicht vergeblich sein, daß einem verlorenen Sünder, dem verirren Schaf, zugerufen wird: Befehre dich zu dem Herrn, dem guten Hirten. Es ist nur vergeblich, wo der Teufel durchs arge Fleisch, in bösslicher Verhärtung, durch Hochmuth in Selbstgerechtigkeit, durch Sicherheit in schändlicher Leichtfertigkeit hindert, bei denen, die allezeit dem heiligen Geist widerstreben und wollen sich durch denselben weder strafen noch zu Jesu ziehen und trösten lassen. Mache du des Geistes Werk nicht vergeblich. Bleibe nicht unter den murrenden Pharisäern, denen Jesus der gnadenvolle Freund der armseligen, verachteten Zöllner ein Aergerniß ist, sondern laß durch den Geist dich ziehen und nahe Jesu als der Zöllner einer, die tief gebeugt, doch gläubig alles hoffen, das deine Seele erfülle mit himmlischer Freude und seligem Wohlgefallen Jesu, der die Sünder annimmt. Wohl dir!

3. In einen herrlichen Gnadenstand trittst du, wenn du dich bekehrst.

Der Hirt, der das verlorene Schaf gefunden hat, legt es auf seine Achsel mit Freuden. Damit ist ein Stück von der Herrlichkeit des Gnadenstandes, in den ein zum Herrn bekehrter Sünder tritt, uns vor Augen gemalt. Wie der Hirt das Schaf auf seiner Achsel trägt, so trägt Jesus die bekehrten Sünder mit seiner Gnade.

Wie lange? Immer, bis zum Ende. Er trägt sie mit seiner Gnade heim. Er hört nicht auf, sie mit seiner Gnade zu tragen bis er mit ihnen heim kommt. Er thut und schafft mit seiner Gnade in Wort und Sakrament durch den Geist alles geistlich gute, mehrt den Glauben, erhält Friede und Freude, schmückt beständig mit Gottseligkeit und Frömmigkeit, hilft die Welt überwinden, das Kreuz geduldig tragen, stärkt die Hoffnung und läßt mit dem allen nicht ab, bis er die wiedergefundenen Schäflein, die angenommenen Sünder ins ewige Heim bringt. Das ist sein Tragen mit seiner Gnade. Wird er nicht da viel Mühseligkeit haben? Sicherlich wird er das. Denn wenn wir schon auf seinen Gnadenschultern wie ein Schäflein auf des Hirten Schulter liegen und werden so wohl getragen, so fehlt's nicht, wir Armseligen sind es nicht mal alle Wege froh. Es dünkt uns manchmal, solcher Dünkel kommt aus dem anhängenden sündigen Fleisch, es wäre gar noch für uns mühselig, daß wir so in Gnaden getragen werden, möchten gar wo anders sein als auf den Gnadenschultern Jesu, seufzen, klagen, liebäugeln mit der Welt, durch die wir getragen werden von seiner Gnade, ja verlangen nach derselben und ihrem Wesen mit fleischlichem Begehren, sperren uns wider der Gnade Tragen, unverständiger als ein gerettetes Schäflein auf der Schulter eines irdischen Hirten. Doch trägt uns Jesus mit seiner Gnade. Etwa so, daß er uns sauer, unfreundlich und böse ansieht? Nicht doch. Er gibt sein Bild im Gleichniß vom Hirten, der das Schaf auf seine Achsel nimmt mit Freuden. Ja, er bleibt, so lange er uns mit seiner Gnade trägt, gegen uns voll großer Freundlichkeit. Gnade ist ja auch lauter Liebe, Güte, Freundlichkeit, Keuschheit.

Sage, ob nicht also der Gnadenstand, in welchen du als Befehrter eintrittst, ein sehr herrlicher ist, wenn du nur dies eine Stück ansiehst, davon die Rede eben war.

Da zeigt aber das Evangelium noch ein anderes Stück, nämlich mit den Worten, die zweimal da stehen: Also auch wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut. Also Gott im Himmel hat Freude über einen bekehrten Sünder. Gott hat große Freude, so große, daß er gleichsam nicht bei sich allein sich freuen mag, sondern den Engeln von dem bekehrten Sünder zu wissen thut, daß sie sich mit ihm freuen. Du armer elendiger Mensch, des großen, allseligen Gottes herzliche Freude. Ist das nicht groß?

Du bekehrter Sünder, des heiligen Gottes Freude. O ist das nicht ein unsagbarer großer Trost? Sonst als verlorener Sünder, Gegenstand seines Zornes, und nun als bekehrter Sünder seine allerherzlichste Freude! Aber wie kann das sein? Ja, wisse doch, daß du mit deiner Bekehrung zu dem Herrn und Hirten Jesu nicht mehr dastehst in dem unflätigen Kleid der Zöllner und Sünder, noch auch der selbstgerechten Pharisäer, sondern als Schäflein Christi prangend in der fleckenlosen Reinheit Jesu. Mit der Bekehrung bist du auch gerechtfertigt. Die Unreinheit der Sünde ist bedeckt durch die Gerechtigkeit Jesu. Darum Freude bei Gott über einen bekehrten Sünder. Wie herrlich also der Gnadenstand, in welchen du durch die Bekehrung trittst.

Und wenn Gott im Himmel Freude an dir, dem bekehrten Sünder hat, wird er da nicht viel Gutes an dir thun? Wird er dich nicht behüten und bewahren? Wird er nicht dich väterlich versorgen? Wird er dir nicht viel Wohlthat zumenden? Wird er nicht im Leiblichen wie im Geistlichen dich reichlich erfahren lassen, daß du seine Freude bist? O gewiß. Hat er doch die bekehrten Sünder so lieb, daß er kommt und Wohnung bei ihnen macht. So nun hier in dieser Zeit. Noch viel köstlicher wird's, wenn der gute Hirt die Schäflein heimgetragen, wenn er die armen aber begnadigten Sünder durch seine Gnade hat eingeführt in das himmlische Haus, da die vielen Wohnungen sind. Dann giebt es die über alle Maßen große Herrlichkeit. Dann glänzen die, welche einst als arme Zöllner zu Jesu genah, und von Jesu angenommen, wie des Himmels Licht.

Ach, wie ist erst um dieses Endes willen der Gnadenstand so herrlich, in welchen wir durch die Bekehrung versetzt sind. Bist du in demselben? Bist du zu dem Herrn bekehrt? Wirklich von ihm angenommen. Wohl dir, wenn du sagen kannst:

Jesus nimmt die Sünder an,
Mich hat er auch angenommen,
Und den Himmel aufgethan,
Daß ich selig zu ihm kommen
Und auf den Trost sterben kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Das Wort ist eine allmächtige Kraft, was es verheißet das geschieht gewißlich, und kann es weder Teufel noch Welt hindern oder wehren. V, 219.

Dr. Martin Luther.

Durch Blut und Thränen.

Von M. Meißner.

(Fortsetzung.)

2. Vorboten.

Und es kamen schwere, böse Zeiten für das schlesische Land. Löwenberg, reich und blühend, wie es zu Anfang des 30jährigen Krieges war, sah, hörte und erlebte Schauerdinge. Zuerst kamen flüchtige Durchzüge feindlicher Truppen, dann Verdrückungen aller Art, endlich offener Raub und Plünderung. Die Bürger, die so kräftig und mannhaft, so einig und treu zusammen gestanden waren, wurden allmählich der Qualereien müde, ließen Kopf und Arme sinken, verwilderten in Gleichgültigkeit gegen des Nächsten Noth und Schande und blickten immer muthloser aus nach Errettung. Noch war es meist gelungen, das Loos der Frauen und Töchter zu behüten, noch hatte die Mehrzahl der jüngeren Kinder stets in den verborgenen Klosterräumen vom wackern Pfarrer verborgen werden können. Aber je länger sich der Krieg hinzog, um so wilber und grausamer, um so schamloser und sittenloser ward das Söldnerheer. Man mußte sich jeden Morgen auf das Aeußerste gefaßt machen. Und wer nicht da Oben seine Zuflucht zu finden wußte, der trieb umher wie ein haltloses Rahr in der Zerstörung.

Pfarrer Schubert war im letzten Jahre vor Sorgen und Aengsten grau geworden. Oft meinte er, das Ende der Schrecken sei gekommen; bald aber ward er inne, daß man eigentlich noch im Anfang, in der Entwicklung des Kriegsunglücks stand. Seine Kinder, wenn schon sie ihren Theil von der allgemeinen Noth zu tragen hatten, waren ihm noch erhalten, umblühten ihn noch wie Rosen. „Wie lange?“ fragte er sich zitternd, wenn er von den Verheerungen ansteckender Krankheiten, wenn er von den Schandthaten einzelner Soldaten vernahm.

Dazu ward ihm seine Einnahme durch das schlechte, neugeprägte Geld der damaligen Zeit fast geviertheilt. Bei seinem Vetter, der Landeshauptmann von Schlesien und ein treuer, wenngleich seltsamer, alter Kauz war, kam er klagweise ein. Bis jetzt aber fehlte jede Kunde, ob sein Brief ihn angeht, und welches sein Bescheid darauf sei. Auch heute, es war des Pfarrers Geburtstag, wartete er sehnsüchtig auf irgend welche Benachrichtigung. Denn, wie ihm der auf seinem Thurme stets wachsame Ohm Hans mitgetheilt, man erblickte einzelne, größere Haufen Reitergeschwaders bald hier, bald dort in der Ebene.

Am großen, gothischen Kastenfenster des Abzimmers, seiner Arbeitsstube, stand er mit gefalteten Händen und schaute brünstig auf zu den Bergen, von wannen die Hilfe kommt. Im weißen Schneemantel leuchtend, blickte sie freundlich über die dunklen Vorberge zu ihm herüber, die liebe, alte Schneekoppe. Wie oft schon, wenn er planlos und ziellos hinausgestarrt hatte in das verworrene Gewoge, das sich auf Ring und Straßen der Stadt vor ihm aufgethan, hatte sie ihm plötzlich ins Auge geschienen in ihrer stillen Größe, in der Majestät ihrer einsamen Höhe, wie die verkörperte Verheißung dessen, der einst auch ihn führen würde auf einen großen und hohen Berg, der ihm zeigen würde

das neue Jerusalem, herniederfahren aus dem Himmel von Gott. —

„Da steht er nun die ganze Zeit, ist unfähig zu hören und zu vernehmen“, hörte er plötzlich hinter sich eine polternde Stimme im tiefsten Basse. „Ja, ja, wenn schon alt und grau geworden, mein Berndt, derselbe bist Du noch wie in Deinen Jugendjahren. Immer weit ab mit den gottseligen Gedanken, wenn Dir's zehntausendmal besser und gesünder wäre, sie für die irdischen Dinge ordentlich aufzumachen. Wen siehst Du nun hier vor Dir, eingeschlichen durchs Hinterthor durch eines wunderlichen Dickkopfes Mithilfe? Das ist Dein alter Hans Hermann von Krachte, so viel oder so wenig die bösen Kriegszeitern noch von ihm übrig gelassen haben. Daß Gott erbarm!“

Und dröhnend ließ sich der wehrhafte Reitersmann auf einen der steifehningen Klosterstühle nieder. Der Pfarrer konnte sich noch keineswegs vom bestürzten Staunen erholen. Denn einerseits hätte er nimmermehr in diesem verbissenen, vergrämten Angesichte seinen frischen, fröhlichen Vetter wiedererkannt. Andererseits aber hatte er das bange Vorgefühl kommenden, ernstesten Unglücks. Und er sollte nicht allzuweit von der Wahrheit abgeirrt sein. Der alte Landeshauptmann, das war Hans Hermann von Krachte, seufzte zwei-, dreimal recht tief und schwer. Dann, aufstehend und einen eigenthümlichen Blick des Einverständnisses mit einem Landsknecht seines Gefolges, deren zwei im Schatten der Thür standen, wechselnd, wandte er sich von neuem an den Pfarrer:

„'s ist eine entseßliche Zeit, Vetter. Aber Geduld, Du erfährst schon alles. Jetzt sieh Dir mal zuerst den jungen Kerl mit der Pichelhaube da an. Herunter mit dem Blech, Junge! Kennst Du etwa den Kopf und die Augen, Vetterchen?“

„Mein Sohn, mein Berndt!“ rief der Vater ihn umarmend voll hoher Freude. „Ich dachte Dich ruhig in Halle auf der Schulbank. Wie deute ich mir diese Veränderung?“

Es war väterlicher Ernst in den Worten. Der junge Mann, prächtig entwickelt mit seinen nun neunzehn Jahren, senkte verlegen die Augen und schwieg. Für ihn nahm der Landeshauptmann das Wort:

„Alter Freund, sieh die Sache vom richtigen Standpunkt an. Hans Hermann bracht einen Geheimschreiber, einen ihm ganz ergebenen Mann. Dein Sohn will ins Leben hinaus und nicht mehr väterliches Geld schlucken. Verstehst Du ihn?“

„Ja, ich verstehe“, sagte der Pfarrer mit Güte. „Er wird sich die Hörner schon ablaufen müssen, war sein Lebtage ein kühner, vorwitziger Maulheld. Das Herz aber ist treu und gut bei meinen beiden Aeltesten, dem Berndt und der Trude. Und der Glaube? Wie siehst Du zur evangelischen Wahrheit, mein Kind?“

Bittend, beschwörend ruhten die mächtigen Vateraugen auf ihm. Langsam ließ sich der Jüngling auf die Kniee nieder, hob die gefalteten Hände hoch über sein Haupt und sagte feierlich:

„Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jezt hat betroffen.“

„Amen!“ antwortete der Vater mit zitterndem Glück in seiner Stimme. Dann ließ er den Sohn

zurücktreten, um mehr vom alten Krachte zu vernehmen. Der, stotternd und unwillig, berichtete weiter:

„Nun, Vetter, 's ist zum Gotterbarmen. Haben sie mich nicht gezwungen, ihre Akten zu unterschreiben? Bin ich nicht deshalb ganz heimlich hier mit meiner, — na, mit den zwei Burschen?“

Bei diesen Worten löste er den langen weißen Bart und das silberne Haupthaar vorsichtig ab, nahm die starken Büsche der Augenbrauen herunter, und saß nun in seinem eignen, grauschimmernden Krauskopf und dickem, runden, bartlosen Gesicht vor dem Erstaunten. „Seht, so muß man aus sich herausgehen, damit sie unser einen friedlich ziehen lassen. Ich reise als mein Schwager, der Herr Oberst von Zedlitz, ins Land hinein, habe seine Kutsche und sein Wappen daran. Aber auch das alles im Verborgenen. Denn wenn ich Euch einen Namen nenne, einen einzigen, so wird auch Euch der blaße Schrecken ergreifen. Von Goldberg und Schönau ziehen die Lichtensteiner heran, können unversehens schnell hier sein.“

Die Lichtensteiner! Wer hätte diese Truppen nicht gekannt die mehr Aehnlichkeit mit Bluthunden als mit Christenmenschen hatten! Selbst der ruhige Pfarrer, obgleich gerüstet, Schreckliches zu vernehmen, konnte ein tiefes Aufseuzen nicht verhindern. Er war todtbleich geworden, nur in den lodernen Augen lag noch Leben und Kraft.

„Vetter“, bat er leise und legte die zitternden Hände gefaltet auf den Tisch, „mach's nur kurz; denn Ihr seid noch nicht fertig mit all dem, was Euch auf der Seele drückt.“

„Fertig? Wollte Gott, ich wäre es. Für Euch alle, für jeden evangelischen Geistlichen und Schullehrer, für die evangelischen Bürgermeister und Rathsherrn bringen die Lichtensteiner kaiserliche Ausweisungsbordre. Wollt Ihr nicht unter furchtbaren Qualen sterben, so müßt Ihr fort sein, ehe sie kommen.“

„Fort? Wohin?“ fragte Schubert.

„In's Exil, in die Verbannung.“

Der Prediger lehnte am Fenstereck, wie ein Verklärter. Alles, was die letzte, schwere Zeit von Druck und Pein auf seine Seele geladen, schien von ihm abgefallen. Jetzt sah er sie endlich vor sich, die ersehnte letzte Wanderung. Nun kam das Ende seiner mühseligen Pilgerzeit. Schon meinte er den Glanz und Schein der Stadt seines Gottes auf Erden zu erblicken. Und es war doch nur, vor Menschenaugen wenigstens, die arme Erden-sonne, die, aus schwarzen Wolken hervortretend, rothgoldenen Strahlenglanz ins Zimmer warf.

„Mein Gott und Heiland“, rief er zuletzt mit starker, fröhlicher Stimme, „nun läßt Du Deinen Diener in Frieden fahren. Du weißt es, was dieses Herz auf Erden gelitten und gerungen hat in seiner Einsamkeit. Nun noch wenige Schritte durch Erdennacht und Dunkel, dann geht's hinauf, hinüber. Dort wollen wir Dich loben und Dir danken in Ewigkeit, daß Du so gerne hilffst. Meine Kinder? Spracht Ihr von meinen Kindern?“ fragte er, nach einiger Zeit feierlichen Stillschweigens von allen Seiten, mit seiner gewöhnlichen, ruhig verständigen Stimme. „Ja, sie sollen leben, sie müssen leben. In den Kampf hinein müssen sie mit ihrem jungen, aber todesmuthigen

Glauben. Nicht eines unter ihnen, gieb mir's, mein Gott, nicht eins unter ihnen wird sein, das ihn um das arme Erdenleben verleugnet. Bis jetzt habe ich sie gehütet. Mein Amt aber, das fühle ich, geht jetzt zu Ende. Staunt mich an, Hans Hermann, Ihr wißt nicht, daß Ihr mir mit Eurem kaiserlichen Auftrag Leben in die Glieder gegossen habt. Komm heran, Elend, rüste Dich, Verfolgung, spanne die Flügel aus über mich, Engel der Seuchen, Ihr könnt mir nur nehmen, was ich so gerne bereit bin dahin zu geben. Und neunfach wächst aus meinem Märtyrerblute das junge Leben, das eintreten wird in die Reihen der Kämpfenden, das im Glauben an's reine Evangelium siegen wird, wie Gott mir zu siegen helfe!"

So stand und sprach er wie ein Prophet Gottes. Dann aber, dem armen Erdenleben zurückgegeben, dankte er dem wackern Landeshauptmann für sein Eingreifen. Deshalb also war er gekommen in unkenntlicher Verkleidung, um ihm Zeit zu geben zum Ordnen seiner irdischen Angelegenheiten. Sie wollten ihm ausreden, daß es keine Heimfahrt bedeute. Da aber hat er ganz entschieden um's Schweigen; sie wagten nicht mehr zu zweifeln. Die Knaben mitzugeben ward augenblicklich beschlossen. Wie aber stand es mit den fünf blühenden Töchtern? Trude war neunzehn-, Hilde siebenzehnjährig; dann folgten die kleineren in weniger gefährlichem Alter.

„Ich habe einen Gedanken“, sagte der Pfarrer, um dessen Lippen ein beinahe fröhliches Lächeln spielte. „Wenn mich nicht alles täuscht, — — indessen, wir wollen sehen. Dörthe“, rief er die alte Kindsmagd der Kinder, „rufe meine älteste Tochter hierher!“

Trude kam, grüßte mit feinem Erröthen, aber ohne Verlegenheit, die ihr gänzlich Fremden und richtete dann ihr ernstes, fragendes Auge auf den Vater.

„Ihm wie aus dem Gesicht geschnitten“, flüsterte der Landeshauptmann seinem Weibe zu, „nur schöner, unendlich viel schöner.“

Trude ersuhr die ganze, volle Wahrheit. Der Vater machte um so weniger Umschweife, als er in letzter Zeit sein ältestes Kind in die schweren Nöthe der Zeit eingeweiht hatte. Sie suchte und zauberte nur einen Augenblick. Ihren Blick in des Vaters fragende Augen gleichsam versenkend, nickte sie, bleichwerdend; dann eilte sie, mit tiefem Neigen vor den Gästen, ohne Frage, ohne Aufenthalt von dannen.

„Mein Schwesterherz“, seufzte der junge Berndt, indem seine Augen durch's Fenster ihr über den Klosterhof folgten. Der Vater aber bestellte und besorgte mit der Umsicht einer Hauswirthin eine dürftige Erquickung für seine verschmachtenden Gäste.

„Sage, Berndt“, wandte sich der Landeshauptmann begeistert zu ihm, indem er den Becher zur Begrüßung erhob, „sind alle Deine Kinder so schön und edel wie diese Jungfrau?“

„Hilde ist ihr weit überlegen, sie gleicht ihrer Mutter“, entgegnete der Pfarrer ernst. „Gott segne meine Nestlinge allesammt, und jetzt gebe Er meiner Ältesten die besten gottgewollten Gedanken. Und Gott segne Euren Eingang in mein Haus und thue alles, wie es vor Ihm gefällig ist!“

(Fortsetzung folgt.)

Versammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten am 7. Juni 1888 zu Milwaukee, Wis.

Zum 38. Male seit ihrem Bestehen versammelte sich am Donnerstag, den 7. Juni durch Gottes Gnade die ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. zu ihren jährlichen Sitzungen und zwar in der Kirche der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Milwaukee, Wis. Bei Schluß der vorjährigen Versammlung lagen der Synode zwei Einladungen aus Milwaukee vor, nämlich von Seiten der St. Peters-Gemeinde und von Seiten der St. Johannes-Gemeinde. Die Einladung der letzteren Gemeinde wurde damals angenommen, weil bei der diesjährigen Sitzung der Pastor genannter Gemeinde, P. Joh. Bading sein 25jähriges Jubiläum als Präses der Synode zu feiern gedachte.

Vormittags 10 Uhr begann in der von den Frauen der Gemeinde festlich geschmückten St. Johannes-Kirche der Eröffnungsgottesdienst, wobei P. Bading den liturgischen Theil leitete und der Vicepräses der Synode, P. Ph. von Rohr aus Winona, Minn. die Synodalpredigt hielt. Er legte seiner Predigt zu Grunde die Worte Pauli Apostel-Gesch. 20, 21: „Ich habe bezeugt beide den Juden und Griechen die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.“ Nachdem der Prediger unter Dank gegen den Herrn der Kirche des geistlichen Segens und Wachstums in den Gemeinden der Synode gedacht, wies er hin auf die Schäden und beantwortete die Frage: „Wie kann die Kirche Christi weiter unter uns erhalten und dem Verderben gewehrt werden,“ in der weiteren Ausführung dahin, daß dies geschieht 1.) durch die Predigt von der Buße, 2.) durch die Predigt vom Glauben an Jesum Christum.

Nachmittags ½3 Uhr begann die erste Sitzung

mit Gesang des Liedes: „Ach bleib mit deiner Gnade“, Verlesung des 87. Psalms und Gebet durch den Vorsitz, worauf derselbe die Synode für eröffnet erklärte. Darauf erfolgte Verlesung der Liste der Pastoren und Lehrer, Prüfung der Beglaubigungsschreiben der Gemeindeabgeordneten. Darnach verlas der Herr Präsident seine Synodalrede, welche die Pflichten christlicher Eltern und Gemeinden hinsichtlich der christlichen Erziehung ihrer Kinder und der Jugend überhaupt zum Gegenstande hatte.

In ernstern und eindringlichen Worten wurde darin unser lutherisches Christenvolk auf diese seine hohe und verantwortungsvolle Aufgabe hingewiesen. An diese Rede schloß sich der Jahresbericht über den Stand unserer synodalen Lehranstalten, worin mit Dank gegen Gott des uns in dieser Hinsicht zu Theil gewordenen Segens gedacht ward, über Personalveränderungen, Stellenwechsel u., wie solches Alles der gedruckte Synodalbericht nachweisen wird. Nach Wahl eines Rapports für die Dauer der Verhandlungen in der Person des Herrn P. D. Koch von Columbus, Feststellung der Sitzungszeit und Geschäftsordnung, Aufstellung von Komiteen wurde der Charter der neuincorporirten Synode in engl. Sprache durch Herrn P. H. Hoffmann von Granville verlesen. Darauf erfolgte Ver-

Abends ½8 ertönten die Glocken der St. Johannes-Kirche; auf ihren Ruf versammelte sich eine große

Schaar freudig bewegter Synodalgäste, sowie Glieder der verschiedenen Milwaukeeer Gemeinden in dem geschmackvoll mit Gemäßen und Guirlanden ausgeschmückten Gotteshause zur Theilnahme an der

Feier des 25jährigen Jubiläums unseres ehrw. Synodalpräsidenten, P. Joh. Bading,

welche die Hochachtung, Werthschätzung und Liebe seiner Synodalbrüder ihm veranstaltet hatte.

Als der Jubilar in Begleitung der zu den ältesten Gliedern der Synode gehörenden Pastoren L. F. Goldammer aus Beaver Dam und Philipp Köhler aus Hustisford eintrat, erhob sich die Festversammlung und blieb stehen, bis der Jubilar von seinen ehrwürdigen Begleitern zu seinem Ehrensitze an den Stufen des Altarraumes geleitet war. Nach Absingung des Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ durch die Versammlung, verlas P. Ph. Köhler am Altar den 100. Psalm und sprach ein inniges Gebet voll Dankes und herzlichster Fürbitte. Daran schloß sich ein herrlicher und erhebender Chor-Gesang Seitens der Herren Lehrer an den zu unserer Synode gehörenden Gemeindegemeinden in Milwaukee und zwar des 3. Psalms.

Herr Professor P. Hönecke, als einer der dem Jubilar am nächsten stehenden Freunde, überreichte hierauf demselben die von den Pastoren der Synode ihm gewidmete Ehrengabe, bestehend in einem kunstvollen goldenen Brillantkreuz, mit einer vortrefflichen Ansprache. Nachdem der Redner Eingang bemerkt, daß er von den Mitfeiernden beauftragt sei, um die Erinnerung an die gegenwärtige seltene Feier lebendig zu erhalten, eine Erinnerungsgabe zu überreichen, führte er, an die zu überreichende, in seiner Hand befindliche Gabe anknüpfend, zunächst aus, wie der Jubilar in seiner fünfundsingzigjährigen Verwaltung des Präsidentenamtes allezeit das Kreuz Christi das Ziel seiner Arbeit habe sein lassen, wie er, gleich dem Apostel Paulus, nichts anderes gewußt und gewollt habe, denn allein Jesum Christum den Gekreuzigten. Sodann hob er hervor, wie dem Gefeierten das Kreuz Christi die Quelle der Kraft zu seiner Arbeit gewesen sei. Au den für uns gekreuzigten Herrn, ohne den wir nichts thun können, habe er sich gehalten und durch den Glauben an Ihn die Kraft gewonnen, das seiner Leitung anvertraute Synodalschiff, das sich zuweilen in gar mißlicher Lage befunden habe, muthig durch alle Klippen hindurchzuführen. Der mancherlei schönen, natürlichen Gaben, wie sie zur Führung eines solchen Amtes erwünscht seien und womit Gott ihn ausgerüstet, habe er sich nicht in fleischlichem Sinn überhoben, sondern sich vielmehr allezeit vor dem Herrn gedemüthigt; darum habe der Herr auch in ihm wirken und die natürlichen Gaben zu seinem Dienst verklären können. Weil er demüthigen Herzens gesprochen: Der mich tüchtig macht, das ist Christus, darum habe der Herr es ihm auch gelingen und ihn etwas leisten lassen. Endlich wies unser Festredner noch darauf hin, wie aller Arbeit, die dem Kreuze Christi gewidmet sei, eine ewige Belohnung verheißen sei, also auch der treuen Arbeit unseres Jubilars, die er gethan zur Ehre des Namens Christi. Zwar sei ja als ein Lohn derselben auch schon der sichtlich Erfolg zu bezeichnen, wie er in der gedeihlichen Entwicklung der Synode vorliege, die oftmalige, wiederholte Wahl zu dem Präsidentenamte und die Anerkennung der Mitfeiernden, welche ihm an diesem Abende zu Theil

werde. Aber der rechte selige Gnadenlohn, der sei doch erst noch zu erwarten an dem großen Feierabend der Welt, wo der Herr zu seinem Schaffner sagen werde: „Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn.“ Mit dem Wunsche, daß zu aller Arbeit, die sein noch wartet, zur Ueberwindung aller Mühe und zum Tragen alles Kreuzes den verehrten Jubilar auch fernerhin stärken möge, was ihn bisher gestärkt — das Kreuz Christi, schloß die, allseits mit großer Befriedigung aufgenommene Rede.

Nach der Empfangnahme des Geschenks sprach der Herr Präses, augenscheinlich von einer solchen Feier und Gabe aufs vollständigste überrascht, mit bewegten Worten seinen Dank aus. In Erwiderung auf die vorangegangene Ansprache bemerkte er, daß er, obwohl er bemüht gewesen sei, wie im Predigtamte, so auch im Präsidentenamte die Forderung des Kreuzes Christi sein einiges Ziel sein zu lassen, sich doch dessen gar wohl bewußt sei, daß das Vollbringen weit hinter dem Wollen zurückgeblieben sei; aber, was er hierin versäumt oder verkehrt gemacht habe, und dessen sei, wie der bewährte Mann, demütig sich selbst richtend, behauptete, eine große Menge, dafür habe er auch wiederum im Kreuze Christi Vergeltung gesucht und gefunden. Die Brüder hätten viel Ursache gehabt, ihm Geduld zu beweisen, und hätten sie, wie er dankbar anerkenne, ihm auch reichlich bewiesen; doch sei es nicht das, was ihn über seine Schwachheit und Fehler getröstet habe und noch tröste, sondern allein das Blut Christi, das Alles zudeckt. An den, der sein heiliges theures Blut für ihn am Kreuze vergossen, wolle er auch in Zukunft sich halten, gewiß, daß er damit allein vor Gott bestehen könne, und auch werde. Auf diesem Wege zu beharren, wolle er durch das empfangene Zeichen brüderlicher Liebe sich erinnern lassen, so oft er es ansehe oder sein gedenke. — Alle Erfolge aber, so schloß der Jubilar, die ihm in Verwaltung des Präsidiums zu Theil geworden seien, danke er allein der unverdienten Gnade Gottes; Ihm allein gebühre alle Ehre.

Nach einem weiteren Chorgesange Seitens der Herren Lehrer überreichte Herr Lehrer Mohr von der St. Matthäus-Kirche in Milwaukee im Namen der Herren Lehrer in der Synode dem Jubilar ein Geschenk, bestehend in einer werthvollen und kunstvoll ausgeführten Broncestanduhr, wobei er in warmen Worten auf die Wichtigkeit der Gemeindefchule für das kirchliche und synodale Leben und Gedeihen hinwies, und in sinniger Rede mit Beziehung auf die Art des Geschenks mit dem Wunsche schloß, daß der Zeitmesser dem Jubilar noch viele Stunden und Tage segensreichen Wirkens und Segens auf Erden möge zumessen und anzeigen dürfen. In bewegten Worten dankte der überraschte Jubilar dem Redner und den freundlichen Spendern.

Mit Gebet des heiligen Vaterunsers und Segenswunsch durch P. Ph. Köhler, sowie dem Gesang des Liedes „Nun danket Alle Gott!“ schloß die einfache, aber würdige Festfeier.

Eine Anzahl von Brüdern verfügte sich in das Pfarrhaus und dort überreichte Herr P. v. Rohr im Namen der Pastoren der werthgeschätzten vieljährigen treuen Gehilfin des Jubilars auf der irdischen Pilgrimschaft, als ein Zeichen der Anerkennung und des Dankes für die während der 25jährigen Amtszeit ihres Gatten geübte ausgebehnte Gastfreundschaft ein Geschenk, bestehend in einem goldenen Fingerring, einem mit Diamanten besetzten Doppelreif. Die Ueberreichung der Beschenkten erlaubte ihr nur einen kurz

gestammelten Dank, aber keine wohlgesetzte Dankesrede. Große Freude bereitete dem Jubilar auch eine ihm überreichte von der allgem. Pastoral-Konferenz des Wisconsin-Distrikts der ehrw. Synode von Missouri ausgehende kunstvoll auf Pergamentpapier ausgeführte Glückwunschadresse, sowie ein von Herrn Prof. A. Gräbner in St. Louis eingelassener Gratulationsbrief.

„Nun Herr, Herr, du bist Gott, und deine Worte werden Wahrheit sein, Du hast solches Gut über deinen Knecht geredet. So segne das Haus deines Knechts, daß es ewiglich vor dir sei. Denn du, Herr, Herr, hast geredet, und mit deinem Segen wird deines Knechts Haus gesegnet werden ewiglich!“ 2 Sam. 7, 28. 29.

Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Bankomitee erwählt wurde.

(Eingefandt.)

VIII.

Herr bauräthlicher Bruder!

Du hast also nichts neues erfunden und das Nachsinnen bald aufgegeben. Ich hab' mir's gedacht. Mit dem Erfinden ist das übrigens so 'ne Sache. Das meiste, glaube ich, thut dabei der liebe Gott, der die Leute mit der Nase auf etwas ganz anderes stößt, als was sie suchen, und das nennt man dann Erfinden.

Nun, ich hab' nichts gegen das Erfinden, es ist aber nicht Jedermann's Sache. Vor allen Dingen gehört's nicht in unsere Kirchbauangelegenheit, von der wir jetzt gerade handeln. Sieh', die kirchliche Sitte hat kein Mensch erfunden, sondern die ist gemacht oder geworden und entstanden durch Zeit und Umstände, und es hat tausend Jahre gedauert, bis sie ausgebildet war. Es haben viel tüchtige Leute dran mitgearbeitet, und zwar nicht aus Bornitz oder Eigensinn sondern aus einem gläubigen Herzen, das seinen Gott loben wollte.

So lange wir nun nichts Besseres haben, wollen wir das gute Alte nicht verwerfen bloß deshalb, weil die Römischen auch ihr Theil dran haben. Das ist auch gar nicht gut lutherische Weise.

Wir behalten also den Chor. Nicht wahr? Nun ist aber die Frage, wie soll man ihn bauen und einrichten. Wir wollen zuerst wieder den Grundriß besorgen. Man könnte es so machen. Ihr baut ein langes viereckiges Gebäude. Davon theilt ihr etwa 14 bis 18 Fuß auf der Ostseite ab. Dieses Stück theilt ihr wieder in drei Theile, so daß der mittlere etwas größer ist als die beiden andern.

Der mittlere wäre der Chor, der eine auf den Seiten gäbe eine Sacristei und der andere eine Eingangshalle oder ein Taufzimmer oder sonst etwas ab. Das wäre das einfachste. Aber es wäre nicht sonderlich schön, vielleicht auch noch nicht einmal billiger als eine andere Weise und vor allen Dingen nicht zweckmäßig.

Zweckmäßig wäre es deshalb nicht, weil der Chor dann nur eine Seite hätte, welcher ein Fenster gegeben werden könnte, nämlich die Rückseite. Nun kommt's aber ganz drauf an, wie man das Innere des Chors ausstattet, und bei der Gelegenheit kann das Fenster hinter oder über dem Altar sehr hinderlich sein. Der Chor aber sollte kein dunkler Raum sein, und es ist daher vorzuziehen, wenn das Licht von den Seiten her einfallen kann.

Es kommt dazu noch etwas anderes, und das ist mir die Hauptsache. Das ist eine alte Bauregel. Die alten großen Baumeister haben sie offenbar gemußt, denn ihre gewaltigen Kirchen sind darnach gebaut. In der superklugen Aufklärungszeit hat man sie dann vergessen. In neuerer Zeit ist man wieder drauf zurückgekommen, und mancher denkt dann mit mitleidigem Kopfschütteln an die armselige alte Zeit, der wir doch so sehr weit voraus sind. Es ist aber nichts Neues unter der Sonne, sagt schon ein uralter Mann.

Die Bauregel aber ist die. Man soll die besonderen inneren Eigenthümlichkeiten eines Bauwerks so viel wie möglich in seiner äußerlichen Ansicht hervortreten lassen. Gilt das bei anderen Gebäuden, z. B. bei Privatwohnungen, dann gilt es noch viel mehr bei einer Kirche. Denn die eigenthümlichen Einrichtungen einer Kirche beruhen nicht auf Willkür, sondern haben eine tiefgehende Bedeutung. Und es ist richtig, daß man dieselben, wo es möglich ist, schon von außen erkennen kann. Diese Regel giebt dem Baumeister Gelegenheit, das Gebäude auch äußerlich schön zu gestalten. Er kann Abwechslung in die Ansicht bringen. Sind's vier große flache Mauern, das ist langweilig. Im besten Falle ist die eine hell vom Sonnenschein, die andere dunkel vom Schatten. Steht man auf der Sonnenseite, dann sieht's gar aus, als ob es nur eine Wand wäre. Das ist nichts.

Sind dagegen die Wände oft gebrochen durch Ausbauten, das giebt Abwechslung von Licht und Schatten. Das gefällt jedem, der auch von der Regel nichts weiß. Geschichts nun gar bei einer Kirche nicht in willkürlicher sondern in bedeutungsvoller Weise, dann macht's den Eindruck, als ob es grad' so sein müßte, und das nennt man schön.

Wenn wir den Chor nun ausbauen, so würden wir wohl meistens das Ostende mit den drei Seiten eines Achte- oder Sechsecks abschließen. Das ist die einfachste Weise, den Chor schön zu gestalten. Wenn aber ein feinstinniger Baukünstler besonders bei einfacheren schlichteren Bauten einen viereckigen Chor anbringt, so kann man nichts dagegen sagen, wenn er seine Sache ordentlich macht. Für die innere und auch die äußere schöne Gestaltung eines solchen Chors gehört schon mehr guter Geschmack, und das Ding kann leicht verdorben werden. Jedenfalls ist hiebei nöthig, daß ein Drittel oder die Hälfte der beiden Langseiten des Chores soweit über die Sacristei hinaustragen, daß man Fenster darin anbringen kann. Bei dem vielseitigen Chorabschluß geben sich die schönen Formen von selber, ohne daß man lange darnach suchen braucht. Nun macht's, wie Ihr wollt, Ludwig. Ich rathe aber mehr zum Achteck als zum Viereck. Es kostet ein ganz klein wenig mehr, aber es wird auch darnach.

Jedenfalls soll die Rückwand des Chors nicht einen Halbkreis bilden. Selbst in den Kirchen, welche im Rundbogenstil gebaut sind, sollte das zu vermeiden gesucht werden, weil es dem Schall in der Kirche nicht zuträglich ist. Ich meine so eine halb runde flache Wand sieht dazu noch langweiliger aus als die flache Seite eines Vierecks, weil sie so viel mehr kahle Fläche zeigt. Wenn man aber meint, daß wegen des Rundbogenstils des übrigen Bauwerks auch der Chorschluß darnach angelegt werden sollte, so kann man ja der Sache in der Weise abhelfen, daß man die große Wandfläche durch Pfeiler zwischen den Fenstern inwendig und auswendig durchbricht. Das ist dann auch wieder gut für's Gehör.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zeugniß gegen das Sittenverderbniß unserer Zeit.

Ein kräftiges Zeugniß gegen das allgemeine Verderben unserer Zeit und unsers Landes, das den Nagel auf den Kopf trifft, wurde vor einiger Zeit von einem Episcopalprediger, Dr. Morgan, in der Trinity-Kirche zu New-York abgelegt. Er sprach über Gal. 5, 24: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden: Welche gehören Christo an? Die, welche ihr Fleisch gekreuzigt haben, sammt den Lüsten und Begierden. Wo sind sie denn zu finden? Ich spreche diese Frage mit einer geheimen Bangigkeit aus; denn ich frage so, heute, in diesem Lande und in dieser Zeit, wo der Mensch erster und letzter Gedanke zu sein scheint: Zu haben was sie gelüftet, zu thun was sie gelüftet, zu lesen was sie gelüftet, zu gehen wohin sie gelüftet, zu glauben was sie gelüftet, zu reden was sie gelüftet. In diesem verhängnißvollen Zeitalter, wo das Laster an jeder Ecke im Scharlachkleide prangt, wo der Trunkenbold dahinwankt, der Gegenstand eines leichten Scherzes für die Nachbarn; wo die Hure sich an uns herandrängt auf unsrer eignen Thürschwelle; wo das Geld wie Wasser verschwendet wird für Gegenstände des nutzlosten Luxus; wo das sittliche Gefühl des Volkes sinkt wie das Quecksilber im Wetterglas vor dem Ausbruch eines Sturmes; wo niedrige Seelen und untergeordnete Geister die einflußreichsten Aemter inne haben; wo oft die Stimme des gemeinen, unwissenden und lasterhaften Pöbels unsre Herrscher erwählt; wo die Religion aus den Schulen vertrieben ist, und die Jugend in der Gewohnheit der Geselofsigkeit und im Geiste der Empörung gegen die Autorität der Eltern aufwächst; wo das Leben derer, die sich zu Christo bekennen, nicht zu unterscheiden ist von dem Bekenntniß der Kinder dieser Welt; wo Niemand sich scheut, die Lästerung der Ungläubigen und Naresereien der Freidenker zu lesen; wo die Leute ihre Kirche sich aussuchen, wie sie sich einen Klub oder eine Gesellschaft aussuchen würden, und einen Prediger annehmen wie man einen Knecht dingt; wo Niemand zu fühlen scheint, daß er unter einem Gejeße steht und einen Herrn hat, der Leib und Seel in Ewigkeit zu verderben vermag; wo die einzige Neigung der Zeit Willkühr, die einzige Leidenschaft Vergnügen, das große Ziel — Geld ist! In dieser Zeit frage ich: Wo sind die welche Christo angehören? Wo sind die Gekreuzigten? Wo sind die Kreuze? Wo sind die Demüthigen, die da zittern vor Seinem Wort? Wo sind die Einfältigen, die ihrer eignen Weisheit und Gerechtigkeit entsagen? Wo sind die Sanftmüthigen, deren Wandel im Himmel ist?“

Ohre Vater und Mutter, auf daß dir's wohl gehe.

So lautet das vierte Gebot, welches der Herr besonders den Kindern gegeben hat. Es gilt dasselbe allen Kindern, nicht bloß den kleinen, sondern auch den großen, so lange sie noch Vater und Mutter haben, ja selbst auch dann noch, wenn sie sie nicht mehr haben. Es ist das einzige Gebot, welches eine Verheißung hat, und zwar die Verheißung:

„auf daß dir's wohl gehe.“ Hieraus sehen wir, wie viel dem Herrn daran liegt, daß alle Kinder, klein oder groß, ihren Vater und ihre Mutter ehren, oder wie Dr. Luther dies Gebot erklärt: „ihre Eltern nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth haben.“ Verheißt Gott aber den Kindern, die solches befolgen, daß es ihnen wohl gehen soll, so wird es den Kindern gewiß übel gehen, die ihre Eltern nicht ehren, ihnen nicht gehorchen, nicht dienen, sie nicht lieb und werth haben, sondern sie wohl gar verachten, geringschätzig, grob und lieblos behandeln, besonders im Alter und in Krankheitsfällen. Und Gott straft solche Kinder oft auf die Weise, daß sie von ihren Kindern grade so behandelt werden, wie sie ihre Eltern behandelt haben. Als Beleg hierfür mag folgende Erzählung dienen, die ich von der alten „Bäsi“ (Base) selbst habe.

Die Jungfer Kleve war eine gar stattliche Person, die schönste und geschickteste der vier Schwestern, und ihr Vater, der Better Andres, wie die „Bäsi“ denselben nennt, hatte recht eigentlich seinen „Narren an ihr gefressen“ und sie dabei nach Herzenslust verwöhnt und verhätschelt und so vornehm erzogen, als ob sie eine Königstochter wäre. So war es denn natürlich, daß die Jungfer Kleve das Köpfchen gewaltig hoch trug. Sie verlobte sich mit dem jungen Pfarrer M...; der war gerade so vornehm wie sie. Er und die Jungfer Kleve schwebten immer in den Wolken, redeten welsch (französisch) mit einander und bildeten sich ein, sie seien besser als die anderen Menschenkinder.

Verwöhnte Kinder sind in der Regel auch undankbare Kinder. So hatte auch die Jungfer Kleve keine Kindesliebe zu ihrem alten Vater, war vielmehr schnippisch und hochfahrend gegen ihn. Gegen Ende seines Lebens bekam er den Krebs im Gesicht, so daß der alte Mann viel zu leiden hatte und sein Gesicht schrecklich anzusehen war. Die Jungfer Kleve und ihr Verlobter, der junge Herr Pfarrer, kümmerten sich aber blutwenig um den alten, kranken Vater, kamen auch selten in die Krankenzstube, weil sie, wie sie sagten, den Anblick nicht ertragen konnten, und ihnen der üble Geruch die Nerven angriff. Aber nur Geduld! Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein. Und bei der Jungfer Kleve mahlen sie nicht einmal sehr langsam. Die alte „Bäsi“ pflegte den Kranken und war manche Nacht bei ihm; so auch die letzte. Als sie sahe, daß es bald mit ihm zu Ende ging, weckte sie die Jungfer. „Was giebt's?“ rief sie, aus dem Schlafe aufwachend. „Ach, Jungfer Kleve,“ sagte die „Bäsi“, „kommen Sie doch schnell herunter! Der Vater will sterben.“ „Ei,“ erwiderte sie ärgerlich „ist's nur das? Du hast mich ja erschreckt, als ob ein großes Unglück geschehen wäre.“ In diesem Augenblick hörte die „Bäsi“ einen tiefen Seufzer, so schauerlich und so seltsam, daß sie am ganzen Leibe zitterte. Sie eilte in die Krankenzstube zurück — der arme „Better Andres“ hatte ausgelitten.

Die Jungfer Kleve heirathete den jungen, vornehmen Pfarrer. Sie hatte aber keinen Segen in ihrem Leben. Ihr Mann starb früh, und ihr einziger Sohn Wilhelm, für dessen Erziehung sie den größten Theil ihres kleinen Vermögens geopfert hatte, wurde ein unnatürliches Kind. Nach der

Mutter Wunsch und Willen sollte er Theologie studiren und, wie sein Vater, Pfarrer werden. Leider entsprach Wilhelm den schönen Hoffnungen nicht, welche der reichbegabte Knabe im Herzen der Mutter erweckt hatte. Er wurde wankelmüthig, im Glauben irre und hätte lieber einen anderen Beruf erwählt; allein der eiserne Wille seiner Mutter zwang ihn, seine Studien fortzusetzen. „Und da ist er rappelköpfig geworden,“ erzählt die „Bäsi“, „ein Faulenzer, so daß er statt seiner armen Mutter Trost und Stütze zu sein, eine schwere Last und ein großes Kreuz für sie geworden ist. Trotzig schrieb er von der Universität an seine Mutter: „Ihr zwingt mich Theologie zu studiren, aber ich werde nie eine Kanzel betreten.“ Und dabei blieb er auch. Als er seine Studien vollendet, ist er wieder zu seiner Mutter gekommen; und als er sein Examen gemacht und sein Diplom als Candidat erhalten hatte, ließ er alle seine Kenntnisse und Talente brach liegen. Er war nicht zu bewegen, eine Anstellung zu suchen oder eine ihm angebotene anzunehmen. Er weigerte sich hartnäckig zu arbeiten und hat seiner Mutter Thränenbrod gegessen, das sie mit Spinnen und Stricken und der größten Sparsamkeit nur mühsam zusammenbringen konnte. Er war überhaupt so störrisch, trotzig und sorglos gegen sie (gerade wie sie gegen ihren kranken Vater gewesen), daß man hätte meinen sollen, er trage einen Stein und kein fühlendes Menschenherz in der Brust.

Endlich wurde die arme Frau Pfarrerin krank. Von Schmerz und Kummer abgezehrt, lag sie wochenlang darnieder. Sie hat durch Gottes Gnade endlich eingesehen, was sie an ihrem Vater gesündigt, hats auch bereut und Vergebung gesucht bei dem, der da sagt: „Und ob eure Sünden gleich blutroth sind, sollen sie doch schneeweiß werden.“ Im Blute Jesu hat sie Vergebung gesucht und, wie sie bekannte, gefunden. „Bäsi,“ sagte sie in der letzten Nacht zu ihrer treuen Wärterin, „daß der Wilhelm kein Herz für mich hat, das hab' ich an meinem armen Vater verdient.“ „Ich konnte nicht nein sagen,“ erzählt die „Bäsi“, „denn ich hatte es ja hundertmal gedacht; aber ich habe sie mit dem schönen Bibelspruch getrüftet: „So wir unsre Sünde bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Untugend“ (1. Joh. 1, 9). Und wiederum mit dem Spruch: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Friede hätten und durch Seine Wunden sind wir geheilet“ (Jes. 53, 5). „Ja,“ sagte die Kranke, „mir ist Barmherzigkeit widerfahren“; faltete dann die Hände und betete innig: „O Gott, führ mich aus Erbarmen, durch meines Heilands Tod zu Dir!“ Die Kranke wurde immer schwächer, und als „Bäsi“ dachte, es möchte mit ihr bald zu Ende gehen, ging sie hin und weckte den Wilhelm. „Was giebt's?“ fragte er mürrisch. „Steh' Er gleich auf, Herr Wilhelm,“ sagte sie, „die Mutter liegt im Sterben und verlangt nach ihm!“ „Ei,“ erwiderte er in demselben ärgerlichen Tone und mit denselben Worten, wie seine arme Mutter vor vierzig Jahren, „ist's nur das? Ihr erschreckt mich ja, als ob ein großes Unglück geschehen wäre.“ Der „Bäsi“ standen die Haare zu Berge, und sie hörte wieder aus der Krankenzstube den tiefen schmerzlichen Seufzer wie vor vierzig Jahren. Als sie in die Krankenzstube zurückkehrte, kniete sie am Bett der Sterbenden nieder und konnte nur in Einem fort

beten: „O Herr, gehe nicht mit uns in's Gericht!“ Als ſie ſich erhob, hatte die Kranke überwunden.

Hier ward auch erfüllt das Wort des Herrn: „Mit welchem Maß ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen.“

Kürzere Nachrichten.

— Herr John Hill von der Manitoba Eiſenbahn Geſellſchaft hat der Kaſſe des theologischen Seminars der ehrm. norwegiſch-luther. Synode, wofür gegenwärtig ein Gebäude in Minneapolis errichtet wird, \$2000 als Geſchenk überwieſen.

— Unſere Schweiſterſynode von Minnesota u. a. St. hält ihre dieſjähri gen Sitzungen vom 27. Juni bis 3. Juli in Mankato, Minn.

— Ueber das Ergebnis einer vom 17.—19. April zu Rottbus, Brandenburg ſtattgehabten Beſprechung zwiſchen den der ev.-luth. Freikirche von Sachſen u. a. St. angehörenden Paſtoren Willkomm, Kern, Hübener einerſeits und den Vertretern der Breslauer Synode anderſeits, naml. den Paſtoren Grebe, Kohnert, Malſchoß und Fengler über die Lehren von „Kirche und Amt“ und von der „Gnadenwahl“ berichtet die „ev.-luth. Freikirche“ No. 9:

„Was uns zuſammengeführt hat, ſind nicht groſartige Kirchenbaupläne oder Kirchenherrlichkeitsgedanken . . . groſe Dinge (nach dem Fleiſche) haben wir nicht, was groſe Werke (vor den Augen), thun wir nicht. Aber der Jammer der Zerriſſenheit und alles Elend, welches damit zuſammenhängt, iſt uns zu Herzen gegangen, und daſ es Sünde iſt, Nichts zu thun, um ſolchem Verderben zu ſteuern. Eph. 4, 3. . . Obgleich wir ein poſitives Reſultat in Bezug auf eine Einigung in der Lehre nicht zu verzeichnen haben (was wir auch gar nicht erwarteten, da ſo tiefgreifende Differenzen nicht leicht ausgeglichen und Grundanſchauungen nicht ſo bald wie etwa bloſe Meinungen aufgegeben werden), ſo können wir doch mit herzlichſter Freude und Dank gegen Gott bezeugen, daſ die in Rottbus zuſammengetretenen Kolloquenten, wie gegenseitig verſichert wurde, ein herzlichſches Vertrauen zu einander gefaſt haben, daſ es beiden Theilen mit Ernſt nur um die Wahrheit zu thun ſei, daſ mancherlei perſönliche und ſachliche Vorurtheile und Miſſverständnis beſeitigt worden ſind, daſ wir, je mehr durch gründliches Eingehen auf die zwiſchen uns beſtehenden Lehredifferenzen die Tiefe und Tragweite derſelben nothwendig hervortreten mußte, um ſo mehr auf ein gemeinſames Verſtändnis davon, wo eigentlich die Streitpunkte liegen, erzielt werden konnte, und mancherlei Anregung zu weiterem Nachdenken über die verhandelten Lehrpunkte wie zu ernſtlichen Arbeiten gegeben worden iſt, ſo daſ damit für künftige Fortſetzung dieſer Lehrbeſprechungen, wie ſolche beiderſeits ernſtlich ins Auge gefaſt wurde, einigermaßen vorgearbeitet worden iſt.“

— Die Heiſkarmee, die in der Schweiz viel von ſich reden gemacht hat, und die Veranlaſſung manchen blutigen Streites und mancher Prozeſſes geweſen, iſt heute in dieſem Lande ſo ſehr in Miſſachtung gerathen, daſ auch ſolche, die ihr früher auf Grund einer falſch verſtandenen chriſtlichen Freiheit das Wort geredet haben, ſie jetzt am liebſten todtſchweigen möchten. Als vor kurzem eine im Waadtlande in Umlauf geſetzte Petition energiſche Maſregeln gegen die Salutisten forderte, ſchrieb eines der angeſehenſten Blätter des

Landes: „Der Salutismus iſt in unſeren Augen eine verderbenbringende, dem Geiſte Jeſu Chriſti entgegengeſetzte Lehre; man muß ihn durch göttliche Waffen, durch geiſtliche Mittel und nicht durch die Gewalt bekämpfen. Die Ausnahmemaſregeln, die Verfolgungen ſtärken ihn nur, das Stillſchweigen tödtet ihn. Schweigt! und der Salutismus wird hinſiechen; denn er iſt kein Werk Gottes, ſondern ein aus England importirtes Fieber, das um ſo eher weichen wird, als man es ignoriert.“

— Der „Signal“ macht in einem Artikel über den Zuſtand der proteſtantiſchen Kirchen in Paris folgende Mittheilungen:

Obſchon die lutheriſche Kirche keine Prediger mit groſem Zulaufe hat, beſitzt ſie dennoch ein einiges Miniſterium, ein gleichartiges Conſiſtorium mit entſchiedenen Abſichten und dem ernſten Entſchluſſe das Panier des chriſtlichen Glaubens muthig und treu aufrecht zu erhalten. Wenn die Proteſtanten Frankreichs auf immer ein beſonderes Volk, gleichſam eine Colonie, bilden werden, wird das vorzüglich bei den Lutheranern der Fall ſein. Die lutheriſche Kirche iſt nicht, wie die reformirte, eine einheimiſche Kirche, weil ſie nicht aus der Mitte der franzöſiſchen Nation hervorgegangen iſt. Sie trägt daher auch nicht in dem Maße, wie die reformirte, den franzöſiſchen Nationalcharakter.

Wenn in Frankreich eine konfeſſionelle Reformation ſtattfinden ſollte, iſt ſehr zu bezweifeln, ob ſich die Bevölkerung eher für die lutheriſche Kirche als für die reformirte entſcheiden würde. (Tem.)

— Die Waldenſer Kirche in Italien trifft Vorkehrungen zur Feier des zweihundertjährigen Jubiläums zur Erinnerung an die Rückkehr der 1000 Verbannten. Dieſe fand ſtatt am 16. und 17. Auguſt 1689 unter der Anführung des Paſtors und „Oberſten“ Henri Arnaud. (Tem.)

— Spanien beſitzt eine Anſtalt zur Ausbildung evangeliſcher Lehrerinnen. Sie wird von einem amerikaniſchen Comite unterhalten und von Frau A. G. San Sebaſtian geleitet. Bis jetzt ſind ſchon mehrere evangeliſche Lehrerinnen aus derſelben hervorgegangen, welche mit Segen an verſchiedenen Töchterſchulen wirken. In Madrid werden in dem Miſſionshauſe des Paſtors Fliedner junge Leute ſowohl zum Predigen des Evangeliums als auch auf die Univerſitätsſtudien vorbereitet.

In Puerto-de-Santa-Maria werden ebenfalls Lehrer und Prediger in einem theologischen Seminare ausgebildet.

— In Japan werden von den Heiden verehrt 8,000 Götter und Heilige und das Land beſitzt 136,000 heidniſche Tempel.

— Ein gewiſſer Taylor, ein Domherr in England, verherrlichte in einem Vortrag den Muhamedanismus, während er, der ein chriſtlicher Prediger ſein will, die chriſtliche Miſſion ſchlecht machte. Doch behauptete er, der Islam, d. i. eben die muhamedaniſche falſche Religion, arbeite dem Chriſtenthum in die Hand. Dem iſt nicht ſo. Im Gegentheil, die Muhamedaner thun Alles, um die Ausbreitung des Chriſtenthums zu hindern. Sie reden, predigen, ſchreiben, agitiren auf alle Art dagegen. So haben in Bombay, in Indien, die Muhamedaner \$8000 ſammengebraucht, um ſolche, die zu ihnen übertraten, mit Geld zu unterſtützen. (Nach Miſſ.-B.)

— Ein Mitglied des engliſchen Parlaments lenkte legthm die Aufmerkſamkeit ſeiner Kollegen auf die zunehmende Schandliteratur, die gegenwärtig unter dem Volke in immer wachſendem Maſſtabe verbreitet

wird. Dieſer Uebelſtand iſt ohne Zweifel weniger in England als in anderen Ländern vorhanden, allein es ſcheint dennoch, daſ zahlreiche ſchlechte Bücher und unmoralische Zeitungen unter dem engliſchen Volke verbreitet werden, und daſ gewiſſenloſe Buchhändler es ſich zu ihrer Aufgabe machen, die Jugend durch ſchlüpfrige Romane zu verderben. Nach einer intereſſanten Diſkuſſion, welche auf die Interpellation des Herrn Samuel Smith folgte, wurde endlich beſchloſſen, die Regierung aufzufordern, das Geſetz in dieſer Beziehung ſtrenger zu handhaben, und wenn nöthig, zu verſchärfen.

— Man fängt in England an, ſich viel mit der groſen Miſſionar-Konferenz zu beſchäftigen, welche vom 9. bis 19. Juni in London ſtattfinden wird. Die Amerikaner werden dabei durch mehr als 50 Theilnehmer vertreten ſein. Die wichtigſten Fragen über die Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden werden daran verhandelt werden. Dieſe Zuſammenkunft hat zugleich den Zweck, den hundertjährigen Jahrestag der Gründung der erſten Miſſions-Geſellſchaft zu feiern.

— Leo XIII. hat während ſeines biſherigen Pontifikats nicht weniger als 19 Erzbisthümer, 57 Biſthümer und ein Patriarchat gegründet. Dieſe Zahlen wären bedenklich, wenn die Vermehrung der Hirten durch eine ebenſo raſche Vermehrung der Herden gerechtfertigt wäre. Dieſes iſt aber keineswegs der Fall. Für die fremden Welttheile, für Afrika, für Amerika für Australien werden nach Herzensluſt Biſchöfe ernannt, die ſich mit Mühe die Schafe erſt ſammeln müſſen. Man meint eben, daſ die römische Propaganda im Glanze neugeſchaffener Kirchenfürſten ſchnellere Fortſchritte machen wird. Gegenwärtig gibt es in der ganzen katholiſchen Welt 13 Patriarchen, 185 Erzbischoföfe und 752 Biſchöfe. Die ganze Hierarchie beſteht aus 1254 Würdenträgern. Welche ungeheure Summen koſtet dieſer Aufwand jährlich!

(M.-Bl.)

— In Warnecks neuer Schrift „die römische Feindſchaft wider die evangeliſche Kirche“ wird der Beweis ſchlagend geführt, daſ mit einer ſystematiſchen Planmäßigkeit, wie ſie ſeit den Tagen der jeſuitiſchen Gegenreformation nicht dageweſen, von Rom aus an der Zerſtörung der evangeliſchen Kirche auf dem ganzen Erdboden gearbeitet wird. Die evang. Miſſion wird von der römischen Kirche mit Haſ und Neid verfolgt. Ihr Werk zu zerſtören und ſich grundſätzlich in daſſelbe einzudrängen, iſt eine der hauptſächlichſten Aufgaben der römischen Miſſion. Ihre Sendboten ſuchen aber durch Nachſicht und Milde in ihren ſittlichen Forderungen die Sympathie des natürlichen Menſchen zu gewinnen.

Die katholiſche Kirche iſt ſehr erfinderiſch, um ſich Geldmittel auch von den ärmſten Leuten zu verſchaffen. In Weſtphalen werden Zettel verkauft, die uns folgendermaßen beſchrieben werden: Auf der einen Seite ſteht:

Zehn Pfennig
beſtert Dank!

die armen Weiſenfinder.

auf der anderen Seite aber folgendes Sprüchlein:

Kauſt du von dieſen Karten viel,
Dann haſt du einſtens leichtes Spiel,
Zeig du ſie nur Sankt Petrus vor,
Der öfnet dir des Himmels Thor!

(M.-Bl.)

— Die Deputirten-Kammer Braſiliens hat die ſofortige und unbedingte Abſchaffung der Sclaverei be-

schlossen. Die Abstimmung der Kammer der Pairs hat das Gesetz endgültig gemacht. —

— Das Blatt, das als Organ der katholischen Mission in Japan dient, theilt folgende Thatfachen mit:

Während die Schwierigkeiten, welche uns von Seite des Buddhismus entgegengetreten, sich immer mehr verringern, nimmt der Einfluß des Protestantismus von Tag zu Tag zu durch seine Schriften, welche überall verbreitet werden. Durch seine Schulen, welche jedes Jahr vermehrt werden, werden die Anstrengungen unserer Missionäre gelähmt. Die Anziehungskraft zum Protestantismus wird auch um so größer, weil die Kenntniß der englischen Sprache heutigen Tages in Japan die Bedingung zur Erlangung der meisten Anstellungen ist.

— Am Sonntag Cantate feierten die zwei zur ehern. Synode von Missouri gehörigen Gemeinden zu Cornelius und Middleton, Oregon, in der Kirche zu Middleton ein Missionsfest. Auch die 2 Gemeinden zu San Francisco, Cal., und die Gemeinde zu Oakland, Cal., welche ebenfalls von Pastoren der ev.-luth. Synode von Missouri u. a. St. bedient werden, feierten Ende Mai ein Missionsfest. Außerdem werden von derselben Synode Gemeinden in Los Angeles, und Umgegend, in Süd-Calif. bedient. — Es freut einen rechten Lutheraner, daß die rechte Predigt des göttlichen Wortes auch an der Küste des fernen stillen Oceans mehr und mehr erschallt!

— Daß deutsche Gemeinden ein Interesse haben an dem Seminar des Gen. Concils, das hat die St. Johannisgemeinde in Philadelphia nun auch aufs neue bewiesen dadurch, daß am vorletzten Sonntage bei einer gehobenen Collette ganz nahe an \$1000 von den Gliedern eingereicht wurden zu diesem Zwecke und also mit einem einzigen Ruck der von ihr gewünschte Betrag zusammen kam. (S. u. 3.)

— Der emer. Professor und Dr. der Theologie, Johann Karl Friedrich Keil, welcher früher an der Universität Dorpat wirkte, später in Leipzig lebte und dort seine durch Nüchternheit vor manchen andern sich vortheilhaft auszeichnenden Kommentare besonders zum Alten Testamente schrieb, auch lange Jahre Mitglied des Leipziger Missionskollegiums war, ist am 5. Mai im 82. Lebensjahre gestorben.

— Zu Guldenstadt in Hannover fand während zweier Jahrhunderte ein eigenthümlicher Simultangottesdienst statt. Die Protestanten und die Katholiken hatten zusammen nur eine Kirche, nur einen Priester, und nur einen Küster. Der Priester war katholisch und der Küster protestantisch. Der für beide Confessionen gemeinsame Gottesdienst wurde begonnen, indem der Priester den Introitus sang, und die protestantischen Gläubigen mit dem Kyrie eleison antworteten. Hierauf fuhr der Priester fort mit dem Gloria in excelsis, und die Protestanten antworteten mit dem Kirchengesange: „Allein Gott in der Höh sei Ehr u. s. w.“ Dann folgten katholische Gebete und Antworten, worauf der Priester die Sonntagsepistel verlas, und die Protestanten einen Liedervers sangen. Nach dem Absingen des Evangeliums und des apostolischen Glaubensbekenntnisses durch den Priester und des von Luther verfaßten Credo durch die Protestanten kam die Messe, während welcher die Protestanten sitzen bleiben. Auf ein durch die Protestanten vorgetragenes Kirchenlied folgte die Predigt für die Zuhörer beider Confessionen, und der Gottesdienst endigte mit einem Kirchenliede der Protestanten. Dieser gemeinsame Gottesdienst dauerte bis zum Jahre 1850. (Rheinländisches Gemeindeblatt.)

Gingefandt.

Da im vorigen Herbst in einem Collectenreisebericht des Herrn P. Goldammer im Gemeindeblatt der Tod und das Begräbniß des in weiten Kreisen bekannten alten Vaters E. Carstens Erwähnung geschah, so diene denn nun auch den Lesern des Gemeindeblattes zur Nachricht, daß am 11. April auch dessen Gattin selig im Herrn entschlafen ist. Sie erreichte ein Alter von 87 Jahren, 11 Monaten und 5 Tagen. Was Ps. 128, 3—4 geschrieben steht, ging auch an diesen gottseligen Eheleuten in Erfüllung: 3 Kinder, 44 Kindeskinde und 51 Enkelkinde sind die Frucht dieser gesegneten Ehe. E. St.

Einführung.

Im Auftrag des Hochw. Herrn Präses Bading wurde Herr P. Joh. Ziebell am 1. Sonntage nach Trinitatis in meiner bisherigen Filial-Gemeinde in Elroy eingeführt.

Aug. Schlei.

Gott segne Hirt und Herde!

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. J. Ziebell,
Juneau Co.,
Elroy, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die Wittenberg Conferenz versammelt sich am 10.—12. Juli bei P. Jul. Wittner in Grand Rapids, Wis.

E. Koller.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Goldammer 11.50, Hoffmann 4, Himmel 11, Dejung 18.57.

Die Herren Schütte 1.10, Haschagen 1.10.

Jahrg. XXII: Herr Bauß 20.

Jahrg. XXII, XXIII: PP A B Fischer 2.10, Löpel 18.45, 11.65, Jenny 1, 27.55, Stürken 1.10.

Die Herren Hauselt 2.10, H Fischer 2.80, H Rommenjen 2.10, Hupke 2.10.

Jahrg. XXI, XXII, XXIII: PP D Lange 3.15, Almarbt 2.25.

Herr Erdmann 2.60.

Jahrg. XIX—XXIII: Herr Jaf. Schneider 5.25.

Jahrg. XX, XXI, XXII, XXIII: P Kubel 0.70, 1.05, 0.20.

Jahrg. XXII, XXIII, XXIV: Herr L Miller 3.15.

Jahrg. XXIII, XXIV: P Ristemann für Meihack und Ziemke je 0.22, 0.83.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P Döhler, Pfingstcoll. der Gem. in Ahnapee \$9.85, P A F Siegler, Coll. der St. Joh.-Gem. in Lemiston \$10.85, P Jäkel, von Herrn Brunner \$1, von Frau L \$2, P Petri, Theil der Pfingstcoll. der Gem. in Leeds \$6, P Wäbenroth, Pfingstcoll. der Gem. in Wilson, Minn. \$5.86.

Für die Anstalten: P Hader, Pfingstcoll. der Gem. in Hortonville \$5.86, von Herrn F Schulz \$3, P Bading, Theil der Pfingstcoll. \$32.64, P Dwidat, aus der Synodal-Kasse \$45.12, P Spiering, von Parodie Manchester \$8, W Lonn, Marie Vinz je \$1, C Schimmel, L Schröder, J

Kobs, W Strohschein, Frau Niemer je 50 Cts., Kinder von W Strohschein 30 Cts., Dolgner, S Lau, E Finske, Frau Hinz, A Niemer, J und C Schimmel, A Krüger, A Wendland je 25 Cts., D Kobs 15 Cts., A Below 10 Cts., pers. B. P Spiering 95 Cts., P Jäkel, Coll. ges. bei der Hochzeit des Herrn H Wiersdörfer mit Fr. H Graf \$10, von Herrn Czörnig \$2.

Für Professoren-Gehalt: P Hoffmann, Coll. der Dreieinigkeits-Gemeinde in Mequon \$8.57.

Für das College: P Bading, von Herrn Geiger \$5.

Für die Anstalten: P Spiering, Naturalien: F Hollnagel 4 lb Butter, 8 Duß. Eier, Frau Förster 4 lb Butter, C Thede 4 Duß. Eier, L Hinz 5 lb Butter, 3 Duß. Eier, C Maas, G Rhein je 5 Duß. Eier, Frau Schmidt 4 lb Butter, W Bloch 3 lb Butter, J Lüdke 3 Duß. Eier, M Verke 5 Duß. Eier, D Thym 7 lb Butter, C und Fr Lau 22 lb Butter, W Lüd 7 lb Butter, F Sell 2 lb Butter, 2 Duß. Eier, Frau Finske 4 Duß. Eier, F Lenz 1 lb Butter, 1 Duß. Eier, J Rhein, Frau Hoffmann je 3 Duß. Eier, Frau Steil 3 lb Butter, C Winne 3 Duß. Eier, G Bischof 4 Duß. Eier, G Schatz 3 Duß. Eier, A Schatz 5 Duß. Eier, G Hoffmann, F Müller je 3 Duß. Eier. Th. Jäkel.

Für die Synodal-Kasse: P Chr Sauer, Pfingstcoll. von seiner Gem. in Montello \$2.75. C. Dwidat.

Erhalten für arme Studenten in Watertown: P Stiemke, Coll. beim Begräbniß der selig verstorbenen Emma Kurth für die Söhne der Wittve Pastor Meyer \$5.50, P Hölzel, Coll. auf der Hochzeit des Herrn Carl Mast \$4.73, P Chr Popp, vom Frauenverein der Gem. des Herrn P Hader in Hortonville \$4, von Herrn P Kluge in New London \$3.

Für den Bau des Krankenhauses in Watertown: Von Herrn P A Pieper, Coll. seiner Gem. in Menomonie \$23.50, P Vollbrecht, Pfingstcoll. seiner Gem. in Ellington \$3.60, P Greve, Pfingstcoll. der Gem. in Kewaskum \$5.25.

Herzlichen Dank den freundlichen Gebern

J. Henry Ott.

Für die Wittwenkasse: P Adelberg, Pfingstcoll. \$18, P W Rader, pers. B. \$5, P Bergmann, Coll. \$3.87, P Haase, Coll. in Fort Atkinson \$13, pers. B. \$5, P Sauer, Pfingstcoll. in Mecan, \$7, pers. B. \$3, P Hölzel, Theil der Pfingstcoll. \$10, pers. B. \$3, P Thurow, Coll. in Greenfield \$8.60, pers. B. \$3, P Hoyer sen. Pfingstcoll. \$5, P Hader, Coll. \$5.04, pers. B. \$3, P Bergholz, pers. B. \$3, P A Pieper, pers. B. \$3, P Vog, ges. auf der Hochzeit des Herrn W Deconer und Fr. L. E Stibbe \$5.05, Prof. E Noß, pers. B. \$3, P Machmüller, Coll. in Lowell \$7, in Oak Grove \$2.50, von der Lehrer-Conferenz in Milwaukee je \$3 von jedem der folgenden Herren Lehrer: Bartling, Frigke, Gräbner, Gräf, Haise, Jahr, Kneise, Krause, W Meyer, Eug Meyer, Nischke, Mohr, Nimmer, Schwarz, Steffen, Thiede, Wedekind \$3.75.

Johannes Bading.

Für Reispredigt: P Ungrodt, Pfingstcoll. in Medford \$3.60, P Hölzel, Theil der Pfingstcoll. \$10.25, P Hillemann sen., Coll. der St. Paul-Gem. \$6.10, der St. Lucas-Gem. \$5.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.